

Eine andere Frau trägt unser Kind aus

In den Bäuchen dieser Inderinnen reifen nicht eigene Babys heran, sondern kleine Amerikaner, Europäer, Israelis. Für immer mehr kinderlose Paare im Westen sind »Leihmütter« in der Dritten Welt die letzte Hoffnung auf Eltern Glück. Aber darf man mit der Fruchtbarkeit Geschäfte machen? Wir haben eine deutsche Familie begleitet, die in Durban Zwillinge gebären ließ

Florian Hanig, Geo, 01.12.2011

Am 23. März verabschiedet sich Ilze Groenewald*, eine 26-jährige Sekretärin, am Flughafen von Durban von ihrem Freund. Dann checkt sie für den Morgenflug nach Johannesburg ein, um dort Zwillinge mit einer Frau und einem Mann zu zeugen, dessen Stimme sie nur vom Telefon kennt.

Ilze trägt Röhrenjeans und ein enges T-Shirt mit tiefem Ausschnitt. Goldfarbene Ohringe baumeln aus ihren blonden Haaren. Anstelle der Schneidezähne ragt eine schlecht gefertigte Zahnprothese über ihren Gaumen. Es fällt einem schwer, der jungen Frau ins Gesicht zu sehen, wenn sie lächelt.

Auf der Taxifahrt vom Flughafen Johannesburg zur Fruchtbarkeitsklinik umklammert Ilze ihr Handy, schreibt SMS-Botschaften an ihre Tochter, die sie bei einer Bekannten untergebracht hat, und an ihren Freund. Vorsichtig -erklimmt sie die Stufen zur -Klinik auf hochhackigen Sandaletten, bis sie in ein Atrium gelangt, in dessen Mitte ein weiblicher Bronzeturso im Licht eines Punktstrahlers aufragt. Ein Symbol der Fruchtbarkeit.

Fruchtbar zu werden: Deshalb sitzen die britischen, australischen, kanadischen und auch deutschen Paare in den Wartezimmern, zumeist Händchen haltend und

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

schweigend. Sie sind nicht nach Südafrika geflogen, um auf Safari zu gehen, die Garden Route zu erkunden oder um Golf zu spielen, sie haben die lange Reise auf sich genommen, um hier Kinder zu zeugen.

Denn flüchteten Frauen bis in die frühen 1980er Jahre aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz ins Ausland, um dort ihre Föten abtreiben zu lassen, so hat sich der Strom inzwischen umgekehrt: Paare, die unbedingt ein Kind -haben wollen, buchen Flüge nach Prag, Barcelona, Johannesburg oder Bombay, weil in den Kliniken dort jene Hilfestellungen erlaubt sind, die das deutsche Embryonenschutzgesetz verbietet.

Ärzte dürfen befruchtete Eizellen auf Erbkrankheiten kontrollieren; sie -können auf die Eizellen anonymen -Spenderinnen zurückgreifen, wenn die Patientinnen keine fruchtbaren mehr produzieren; und sie können in einem letzten Schritt sogar die befruchtete Eizelle eines Paares in die Gebärmutter -einer anderen Frau einpflanzen.

Die Medfem Fertility Clinic, ein zweistöckiger moderner Betonbau im grünen und kleingewagten Vorort Bryanston, hat sich deshalb auf das spezialisiert, was als natürlichste -Sache der Welt gilt und bei vielen nur noch mit medizinischer Hilfe klappt. Einem der Chefarzte von Medfem war die erste In-vitro-Befruchtung in Südafrika geglückt, und vor 24 Jahren pflanzten sie hier zum ersten Mal einer surrogate den Keimling eines anderen Paares ein. Eine Mutter hatte sich dazu bereit erklärt, um ihrer eigenen, nicht gebärfähigen Tochter den Nachwuchs zu ermöglichen – die Frau wurde bei der Geburt zugleich Mutter und Großmutter. Von Drillingen.

Die Dresslers wollen unbedingt noch ein Kind – aber die Frau hat ihre Gebärmutter in einer Not-OP verloren

Und so ist Medfem die letzte Hoffnung für Jutta und Günther Dressler. Nach dem Kaiserschnitt, mit dem ihre Tochter Tine vor fünf Jahren zur Welt gebracht wurde, hatte sich die Gebärmutter der damals 29-jährigen Frau aus einer Kreisstadt nahe Fürth nicht wieder zusammengezogen. Drei Liter Blut ergossen sich über den OP-Tisch, Jutta Dressler überlebte nur, weil die Ärzte in einer Notoperation den

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Uterus entfernten. Von da an fühlte sie sich, erzählt sie, nicht mehr als vollwertige Frau. Fragen aus dem Bekanntenkreis, wann die Tochter ein „Geschwisterle“ bekomme, wich sie fortan aus, bis es eines Tages aus ihr herausbrach: „Nie. Da geht nix mehr.“

Denn beide Eltern wünschen sich eine große Familie, drei, vielleicht vier Kinder. Sie haben schon vor der Heirat eine Liste mit Namen angelegt. Und so bewerben sie sich erst für eine Inlandsadoption, später, weil der Ehemann inzwischen die für eine Adoption im Inland empfohlene Altersgrenze überschritten hat, für eine Auslandsadoption (siehe Kasten auf Seite 159). Von der Betreuerin, die Günther Dressler als „Töpfer-dich-frei-Frau“ charakterisiert, wird das Paar, er Anwalt, sie Lehrerin, als „zu ehrgeizig“ eingestuft. Die Dresslers wollen nämlich mit den Kindern nicht „andauernd deren schlimmes Schicksal besprechen“, gibt Günther Dressler an, „sondern nach vorn schauen und den Kindern Mut machen“. Die Betreuerin lehnt ihren Antrag nach einem Jahr Coaching ab.

Nach diesem Gespräch bleiben sie -niedergeschmettert auf einer Parkbank sitzen, schweigen. Danach, erzählt Jutta Dressler, „haben wir uns auf das konzentriert, was wir haben. Ich konnte mich dann auch wieder für meine Freundinnen freuen, wenn sie Kinder bekamen.“ Sie macht eine kleine Pause. „Zumindest beim ersten.“

Doch mit der Zeit wird der Wunsch nach einem Kind wieder stärker. Als Jutta Dressler ihren Arzt auf die Möglichkeit einer Gebärmuttertransplantation anspricht, erwähnt dieser Leihmutterschaft. Die meisten Menschen haben zu jener Zeit noch nie davon gehört. Das wird sich erst später ändern, als Showstars wie Sarah Jessica Parker, Elton John oder Nicole Kidman auf diese Weise -Babys austragen lassen. Jutta Dressler beginnt im Internet zu recherchieren, nicht während der Arbeit, das Thema erscheint ihr zu heikel. Die meisten Links führen sie in die Ukraine, doch die Frauen, die auf den dortigen Seiten posieren, wirken auf sie wie Prostituierte. Die Antworten auf ihre Mails klingen leblos und kalt.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Eine südafrikanische -Bankerin entdeckt einen Wachstumsmarkt: Eizellen und Mütter, die sie austragen

Dann entdeckt sie die Seite www.baby2mom.co.za, die von Jenny Currie betrieben wird, einer ehemaligen Investmentbankerin. Currie hat selbst ein Kind mittels In-vitro-Behandlung zur Welt gebracht und durch die Gespräche im Wartezimmer der Kinderwunschlinik erkannt, welcher immenser Bedarf nach Eispenderinnen und Leihmüttern besteht. Weltweit.

In Europa bleibt inzwischen jedes sechste Paar, das Kinder zeugen möchte, kinderlos. Zum einen sinkt die Fruchtbarkeit der Männer, vermutlich aufgrund von Umweltgiften, zum anderen möchten sich immer mehr Frauen nach Ausbildung oder Studium in ihrem Beruf etablieren und sich erst dann eine „Auszeit“ für ein Kind nehmen. Die höchste Empfängnisbereitschaft aber weisen Frauen mit Anfang 20 auf, mit Mitte 30 können bei einigen schon die Wechseljahre beginnen.

Jedes achtzigste Kind, das in Deutschland geboren wird, ist deshalb schon ein „Reagenzglas-Baby“, wurde außerhalb des Mutterleibs gezeugt. Und dieser Prozentsatz wäre höher, würden die Krankenkassen die Fruchtbarkeitsbehandlungen voll bezahlen. Unfruchtbarkeit nämlich gilt in Deutschland nicht als Krankheit. Die gesetzlichen Kassen übernehmen nur die Hälfte der Kosten, und auch nur bei verheirateten Paaren und bei den ersten drei Versuchen.

Manche Paare investieren in ihrer Verzweiflung rund 50 000 Euro in den Kinderwunsch, verschulden sich. Andere weichen nach den ersten Versuchen ins Ausland aus, weil die Ärzte ihnen dort höhere Chancen versprechen und die -Behandlungen oft nur einen Bruchteil dessen kosten, was in Deutschland berechnet wird.

In diesem globalen Markt aus leiderfüllter Nachfrage und medizinischem Angebot sieht Jenny Currie die Chance für einen beruflichen Neuanfang. Denn Südafrika, so erzählt sie in ihrem Home-office in einer der besten Wohngegenden in Johannesburg, sei „ideal positioniert“: Die gesetzlichen Regelungen sind, was medizinischen Fortschritt betrifft, sehr liberal (die erste Herzverpflanzung wurde in Südafrika durchgeführt), das Gesundheitswesen entspricht europäischem Standard,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

aber die Gehälter in den Krankenhäusern und die Kosten entsprechen denen eines Schwellenlandes.

Die Dresslers telefonieren mit Currie, sie empfinden sie als „herzlich und präzise“. Und sie vertrauen ihrer Erfahrung. Currie hat in den zwei Jahren seit Gründung ihrer Agentur 100 Leihmütter vermittelt, schwarze Südafrikanerinnen aus Johannesburg, weiße aus Kapstadt, sogar eine Jüdin für ein israelisches Paar – denn der Sohn einer nichtjüdischen Mutter kann erst volljährig zum Glauben übertreten. Und wie könnte eine orthodoxe Familie so lange mit einem goi, einem Nichtjuden, in ihrer Mitte leben?

Currie lässt Wunscheltern wie Leihmütter mehrseitige Listen ausfüllen: Darf die Leihmutter Sex während der Schwangerschaft haben? Soll sie dem Kind nach der Geburt die Brust geben? (Die Vermittlerin rät davon ab, denn mit der Milch kämen die Gefühle.) Was passiert, wenn es Komplikationen gibt?

Nachdem die erste Frau, die Currie den Dresslers vermittelt, eine zu hohe Aufwandsentschädigung fordert, schickt die Johannesburgerin weitere zwei Lebensläufe. Die Dresslers entscheiden sich gegen ein Mädchen im Tanktop und mit lasziver Pose und für Ilze Groenewald. Aus deren Akte erfahren die Deutschen, dass die junge Frau halbtags hinter der Rezeption eines Fuhrunternehmens arbeitet und umgerechnet weniger als 350 Euro im Monat verdient. In ihrer Evaluation gibt Ilze an, mit der Entschädigung – die Dresslers bieten 10 000 Euro – ein Haus kaufen zu wollen.

Die Psychologin der Medfem-Klinik, die Frau des behandelnden Chefarztes, attestiert Ilze eine „passive Persönlichkeit“, Ilze wolle gefallen. Auf seinem Computer vergrößert Günther Dressler das Foto, das er von ihr per E-Mail erhalten hat. Er kann ein Bücherregal erkennen, Vorhänge. „Einfach, aber bürgerlich“ – das beruhigt ihn. Außerdem ist Ilze damit einverstanden, zwei Embryonen eingesetzt zu bekommen. Die Deutschen nämlich wollen Zwillinge. „Ich bin jetzt Mitte 40, wir haben nur noch diesen einen Schuss“, sagt Günther Dressler. Er will keinen alten Vater abgeben, sondern da sein für die Kinder, nicht für deren Großvater gehalten werden.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Rund 25 000 Euro werde die Geburt der Zwillinge kosten, kalkuliert er, Flüge, Klinik und Aufwandsentschädigung eingerechnet. Ungefähr so viel müssten sie für die Adoption nur eines Kindes aus Peru oder Vietnam bezahlen.

Im Leihmuttervertrag wird festgelegt: kein Alkohol, keine Zigaretten, Abtreibung nur im Notfall

Jutta und Günther Dressler schnellen von den Sitzen, als die zukünftige Mutter ihrer Kinder durch die Tür tritt. Er umschließt sie mit seinen kräftigen Unterarmen, seine Frau drückt die zierliche Südafrikanerin vorsichtig an sich. Der Unterschied zwischen den dreien könnte kaum größer sein. Die Deutschen tragen funktionale Outdoor-Kleidung, Regenjacken, Sandalen. Und Günther Dressler, der sich selbst als „Stresser“ bezeichnet, bringt wohl doppelt so viel auf die Waage wie die zierliche Ilze.

Was sagt man zu jemandem, der einem zwei Kinder gebären soll? Die drei reden über den Flug und das Wetter. Günther Dressler versucht das Eis zu -brechen, indem er händewedelnd durch den Gang der Klinik hüpfte. So habe seine Tochter auf einem Konzert getanzt. Zwei Krankenschwestern kichern hinter vorgehaltener Hand.

Dr. Rodriguez, einer der Chefärzte der Klinik, untersucht Ilze anschließend mit dem Ultraschallgerät. Genau drei Tage trennen die Frauen in ihrem Zyklus, perfektes Timing, erklärt er den Deutschen, um die Eizellen zu befruchten und sie drei Tage später einzupflanzen.

Mittags essen die drei Erwachsenen und Tine, die Tochter der Dresslers, in einer Pizzeria in der Nachbarschaft. Während sie auf das Essen warten, knetet Ilze ihre Hände, fummelt an ihrem silbernen Handtäschchen herum. Stochert später mit der Hand vor dem Mund die Nudelreste aus ihrer Zahnprothese.

Auch in der Kanzlei, in der sie den Leihmuttervertrag unterschreiben, nickt sie nur, als der Anwalt sie fragt, erst auf Englisch, dann in ihrer Muttersprache Afrikaans, ob sie alles verstanden habe: Abtreibung nur im medizinischen Notfall, sie dürfe keinen Alkohol trinken, nicht rauchen. „Der einzige Zweck der Leihmutter ist es, als Gefäß zum Zweck der Reproduktion zu dienen“, steht im Vertrag. Und auch, dass die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Leihmutter keine Mutter-Kind-Bindung aufbauen dürfe und der Name von den auftrag-gebenden Eltern festgelegt werde.

Fünf Stunden nach ihrer Ankunft in Johannesburg sitzt Ilze Groenewald wieder im Taxi zum Flughafen, eine Kopie des Vertrags in der Handtasche, eine Plas-tiktüte Medikamente auf dem Schoß.

Schon drei Wochen zuvor hatte sie begonnen, ihren Eisprung und die hormonelle Entwicklung dahin zu unterdrücken. Außerdem schluckte sie Östrogene, um die Schleimhaut ihrer Gebärmutter aufzubauen. Fast 9000 Kilometer entfernt, hatte Jutta Dressler erst mit der sogenannten Down-Regulation begonnen, dem Drosseln der körpereigenen Hormonausschüttung, anschließend mit der hormonellen Stimulierung ihrer Ovarien. Deutsche Ärzte dürfen den Dresslers nicht helfen. Sie würden sich strafbar machen. Die Rezepte erhält die Familie per E-Mail aus Johannesburg. Die Medikamente werden im Internet angeboten und kommen per Kurier nach Hause, oft per Express-Sendung aus den Niederlanden. Kinderkriegen im globalen Zeitalter ist keine Frage der Natur mehr – sondern der Logistik.

Die Dresslers überlisten die Natur – mit einem logistischen Kraftakt. Und ausländischen Ärzten

Wer nicht eingeweiht ist, könnte eine Fruchtbarkeitsbehandlung mit einer -Heroin sucht verwechseln: Wie Junkies sperren sich Frauen in Badezimmer ein, ziehen Spritzen auf, suchen zwischen alten Einstichstellen nach einer freien Stelle Haut und sinken nach dem „Druck“ erschöpft auf der Klobrille zusammen.

Am Tag der Vertragsunterzeichnung sind Jutta Dresslers Ovarien so prall gefüllt, dass sie nur mit Schmerzen gehen kann. Die Entnahme der Eizellen planen die Ärzte für Freitag, den 26. März, 10.45 Uhr. Jutta Dressler stellt sich zwei Tage zuvor den Wecker auf 22.45 Uhr. Bis dahin hat sie ihren Eisprung mit Lucrin-Injektionen aufgehalten. 36 Stunden vor der Punktion muss sie jetzt mit 250 Mikro-gramm Ovidrel den Eisprung auslösen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Doch als Günther Dressler im engen Badezimmer ihrer Pension in Johannesburg die Spritze aufzieht, reißt der Pfropfen vom Stempel. Für alle anderen Injektionen hat er sich ein Reservebesteck bereitgehalten. Diesmal hat er es in der Aufregung vergessen. War es das? Die lange Anreise, das Warten – alles vergeblich? Die Dresslers wühlen in ihren Medikamententaschen, finden noch ei-ne Lucrin-Spritze, doch die nimmt nur halb so viel Inhalt auf und die Nadel ist kleiner, denn Lucrin wird in den Muskel gespritzt, nicht unter die Haut.

Mit Mühe schafft es Jutta Dressler, die Spritze mit der ersten Teildosis in die Bauchdecke zu rammen. Bei der zweiten Ration muss sie fünfmal stechen. Mit -jedem Versuch verformt sich die Nadel mehr. Und noch immer schwappt ein kleiner Rest Hormonlösung in dem Gläschen. Kann diese Restmenge den Unterschied ausmachen? Jutta Dressler zieht noch einmal auf, ihr Mann sitzt vor ihr, den Kopf in die Hände gebettet. Wieder Stechen, wieder Schmerzen, ein letzter Aufschrei, geschafft.

Keiner von beiden kann in dieser Nacht noch schlafen, sie lesen, schreiben Tagebuch.

Am 26. März, kurz nach halb elf, klemmt Doktor Rodriguez eine Punktionsvorrichtung auf den Kopf seines Ultraschallgeräts. Früher wurden Eizellen durch die Bauchwand „rausgepikst“, inzwischen gehen die Gynäkologen durch die Scheide, stechen mit der Punktionsnadel vorsichtig, während sie die Bewegung auf dem Bildschirm ihres -Ultraschallgeräts verfolgen, in die Ei-bläschen der Ovarien und entnehmen ihnen die Eizellen.

Als Jutta Dressler aufwacht, haben ihr die Schwestern mit einem Filzmarker eine Acht auf die Hand gemalt.

So viele Eizellen haben sie herausgeholt. Es war das erste Mal seit ihrer verhängnisvollen OP, dass Jutta Dressler eine Vollnarkose erhielt. Vor der Betäubung, erzählt sie, „hab ich den Günther noch was Erbrechtliches gefragt“.

Während seiner Frau die Eizellen entnommen werden, drücken die Krankenschwestern Günther Dressler einen Tupperbecher und ein Heft in die Hand. Zur Inspiration. Noch am selben Nachmittag erfahren die Deutschen, dass das Sperma

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

von guter Qualität ist. „Und mengenmäßig ausreichend“, wie Günther Dressler hinzufügt. Von den acht Eizellen beurteilen die Labortechniker drei als sehr gut, zwei als geeignet. Diese fünf werden noch am selben Nachmittag mit den aufbereiteten Spermien befruchtet (siehe Illustration Seite 152). Unsere „Mitbewohner“ nennt Jutta Dressler ab da die Eizellen, die nun unter mikroskopischer Aufsicht damit beginnen, sich zu entwickeln und zu teilen.

Die Eltern plagt Unsicherheit: Darf man die austragende Mutter nach einem Foto aussuchen?

Drei Tage später fliegt Ilze Groenewald wieder nach Johannesburg, um durch ein Plastikröhrchen zwei gut ausgebildete Embryonen, die jetzt im Morula-Stadium sind, in die Gebärmutter gespült zu bekommen. 20 Minuten muss sie in einem Zimmer der Klinik ruhig liegen, dann holt sie das Taxi wieder ab.

Die Dresslers rumpeln zur selben Zeit auf einem Landrover durch einen Nationalpark nördlich von Johannesburg. Die Safari soll der krönende Abschluss der Reise sein, aber die Eltern sind ausgelaugt und angespannt zugleich. In den vier Tagen zwischen Punction und Abflug schläft Jutta Dressler nur wenige Stunden. „Ist das nicht eigenartig“, sagt sie und schüttelt den Kopf, „dass wir -einer vollkommen Fremden, mit der wir Tine keine Stunde allein lassen würden, vertrauen, unsere Babys monatelang in Obhut zu haben? Ich meine, wir würden einen Babysitter doch nie nur nach einem Foto aussuchen.“

Am 11. April erhält Günther Dressler eine SMS aus Durban: „CONGRATS YOU ARE PREGNANT!, i went to the dr. last night and got the results back 2day. Ilze“ Er leitet die Mail kommentarlos an seine Frau weiter. „Mal gucken, was sie sagt.“

Am Abend wiederholt er immer -wieder, „wir sind schwanger, wir sind schwanger“, bis seine Frau ihn darum bittet, aufzuhören, weil es ihr „auf den Keks“ gehe. Es sei ja keine Überraschung gewesen. „Und außerdem ist es komisch zu wissen, dass da am anderen Ende der Welt unser Kind oder unsere Kinder -heranwachsen, und wir können nichts beeinflussen, haben nichts im Bauch.“ Sie zieht

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

sich in den Keller zurück, schaltet den Computer ein, um zum ersten Mal seit ihrer Rückkehr aus Südafrika ihre E-Mails abzurufen. Dort liest sie in einem Newsletter, den sie bei wunschkindernet abonniert hat, von einem Gerichtsurteil aus Berlin.

Einer deutschen Familie wird darin das Recht abgesprochen, ihre Kinder, die in Indien von einer Leihmutter ausgetragen wurden (mit einer von einer anderen Frau gespendeten Eizelle, befruchtet mit dem Sperma des deutschen Mannes), nach Deutschland zu holen. Denn nach deutschem Recht gelten die indische Mutter und deren Mann als Eltern der Kinder. Und generell sei Leihmutterschaft in Deutschland verboten. Jutta Dressler erscheint blass im Treppenaufgang. „Günther“, sagt sie. „Wir haben ein Problem.“

Es ist ein Vorgefühl auf die Katastrophe, die sich anbahnt, die ihre Familie zu entzweien und ihnen die Kinder zu entreißen droht. Doch noch findet Günther Dressler beruhigende Worte. „Als Jurist liest man so etwas anders“, erklärt er ein paar Tage später. Da Ilze nicht verheiratet sei, könne es keine automatische Vaterschaftsvermutung für ihren Freund geben. Und laut internationalem Recht müsse im Interesse der Kinder entschieden werden, wenn sich nationale Gesetze widersprechen. Und in Südafrika ist Leihmutterschaft legal.

Wie den Nachbarn erklären, dass plötzlich leibliche Kinder da sind – ohne Schwangerschaft?

Sie schnüren ein Paket für Ilze, mit einem MP3-Player, Tee, einer Puppe für die Tochter, Massageöl, Badezusätzen, Frauenduft mit korrespondierendem Herrenduft, einem Reiseführer von Fürth. Auf die Kosmetika kleben sie gelbe Klebezettel, auf die sie relax and enjoy the day schreiben, auf den Reiseführer our city.

Ilze antwortet ihnen per E-Mail, dass sie keine Stöckelschuhe mehr trage und keinen Kaffee mehr trinke. „Na gut“, meint Jutta Dressler. „Sie kann viel schreiben. Aber wir haben auch keinen Grund zum Zweifeln.“

Dann beginnt das Warten. Günther Dressler nimmt per Diktiergerät die Gute-Nacht-Geschichten auf, die er seiner Tochter abends vorliest, und schickt die Dateien

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

per E-Mail an Ilze, damit sie -seine Stimme dem ungeborenen Kind im Bauch vorspielen kann.

Vor der Geburt ihrer Tochter Tine, sagt er, hätten sie abends immer Babywatching betrieben, beobachtet, wie der Bauch wuchs und sich irgendwann bewegte. Zu leben begann. Jetzt liegen sie abends im Bett und überlegen sich, was die nächsten Schritte sind. Was sollen sie zum Beispiel mit den „Eisbären“ anstellen, jenen drei befruchteten, aber nicht eingesetzten Eizellen, die in Johannesburg bei minus 196 Grad in flüssigem Stickstoff schlummern? Einem anderen Paar weiterreichen? Sie vernichten? Sie beschließen, die „Eisbären“ aufzubewahren, falls sie eines Tages noch mehr Kinder haben möchten.

Als Nächstes: Wem dürfen wir davon erzählen? Bislang sind nur einige Freunde, Geschwister und Kollegen eingeweiht, aber nicht mal ihre Eltern. Die erfahren davon, weil Tine sich verplappert, als sie bei den Großeltern übernachtet.

Was den Kindern erzählen, denen Jutta Dressler in ihrer Freizeit Schwimmunterricht gibt? Wie den Menschen, die von ihrer Hysterektomie wissen, erklären, wo plötzlich zwei weitere leibliche Kinder herkommen? Dass es tatsächlich zwei Kinder sind, wissen sie seit dem zweiten Scan in der 17. Woche. Demnach trägt Ilze einen 190-Gramm-Jungen und ein 160-Gramm-Mädchen in ihrem Bauch. Alle drei Beteiligten sind erleichtert, denn durch Hormonbehandlungen teilen sich Eizellen häufiger als bei normalen Schwangerschaften noch einmal im Mutterleib. An der Labor-Durchreiche der Medfem-Klinik kleben Dutzende von Fotos, die auch Drillinge und Vierlinge zeigen. Und die Nummer einer Telefonberatung für Eltern von Mehrlingen.

Die 22. Schwangerschaftswoche. Ilze erlaubt der Fotografin, sie im Haus ihrer Eltern zu besuchen, aber nicht bei sich

zu Hause. Ihr Freund möchte es nicht, weigert sich auch, beim Interview dabei zu sein, das letztlich in einem Strand-hotel stattfindet. Ilze erscheint in einem rosafarbenen Umstandskleid, das mit einer Brosche zusammengehalten wird.

Wie sich diese Schwangerschaft von ihrer ersten unterscheidet? Sie zögert kurz, dann sagt sie, dass sie vor der Geburt ihrer eigenen Tochter an keinem Kindergeschäft

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

vorbeigehen konnte. Jetzt habe sie überhaupt keinen Antrieb, etwas zu kaufen. Fühlt sie etwas für die Kinder in ihrem Bauch? Ilze guckt auf die Kugel vor sich, lächelt schüchtern: Nicht wie bei ihrem eigenen. Möchte sie später Kontakt halten? Maybeeeee – sie dehnt das Wort so lang, bis es nach dem Gegenteil klingt. Ist sie nicht neugierig auf die Kinder? Suuuuuure.

Dann geht sie ins benachbarte Spielkasino, wo ihr Freund auf sie wartet. Ilze, die ihre Highschool vor dem Abschluss verlassen hat, trifft sich nicht mehr mit Freundinnen aus der Schulzeit. Die Kumpel ihres Verlobten, sagt sie, sind meine einzigen Freunde. Der bedient auch ihr Mobiltelefon, wenn die Fotografin mit ihr Termine ausmachen möchte.

Die Zwillinge kommen zu früh zur Welt – und drei Eltern reden über Fußball

Zwei Wochen später in Fürth würden -Jutta und Günther Dressler „am liebsten die Zeit vorspulen. Von jetzt auf November“. Sie kaufen eine Doppelkinderkarre, Fußsäcke, Trageschalen für das Auto, und gleich auch noch ein neues Auto. Babywäsche. All das hilft ihnen, sagen sie, die Schwangerschaft weniger abstrakt erscheinen zu lassen. Und sie buchen Tickets, damit Jutta Dressler und Tine am 16. November nach Südafrika fliegen, vier Wochen vor dem errechneten Geburtstermin. Günther Dressler will kurz davor zu ihnen stoßen. Er hat nur noch eine Handvoll Urlaubstage, sie hat Elternzeit beantragt und ihrem Arbeitgeber erklärt, dass sie in Südafrika zwei Babys adoptieren wird.

Am 12. November, vier Tage vor Abflug, erhält Günther Dressler eine SMS von Ilze. Sie habe Durchfall, gehe morgen zum Arzt. Als er sie am Tag darauf anruft, erzählt sie ihm, dass sich der Muttermund bereits fünf Zentimeter geöffnet habe. Die Ärzte bereiten den Kaiserschnitt für Mittag vor. Günther Dressler spricht mit einem Notar in seinem Büro noch einen Vertrag durch, im Eiltempo lesen sie laut die Passagen herunter, wie es das Gesetz verlangt, dann rast er nach Hause, packt Tochter und Frau ins Auto und bucht noch auf dem Weg zum Flughafen die Tickets um.

Am 14. November landen die drei um sieben Uhr in der Frühe in Johannesburg. Im Flughafengebäude sorgt eine Klimaanlage für frostige Temperaturen, trotzdem

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

trägt Günther Dressler nur ein T-Shirt, seine Frau hat sich in einen Mantel gehüllt. Den elfstündigen Flug über hat sie nicht geschlafen. „Es war einfach zu voll. Im Flieger und“, sie deutet auf -ihren Kopf: „hier.“

Einen weiteren Flug und sechs Stunden später stehen sie vor dem Krankenhaus in Durban, einem Backsteinbau, dessen Ziegel in der Nachmittagssonne wie Goldbriketts glimmen. Im Inneren riecht es nach frisch gebohnerten Linoleumböden, die Krankenschwestern -tragen Epauletten auf ihren gestärkten Uniformen.

„Sind Sie die Eltern der Leihmutter-Babys?“, begrüßt sie die Oberschwester, dann dürfen sie mit der Fotografin durch eine Stahltür in die Intensivstation. Fünf Frühchen liegen dort auf den Betten, jeweils in eine Kissenwurst gebettet. An ihren Füßchen glüht eine rote Diode, mit welcher die Blutsättigung kontrolliert wird, was den kleinen Wesen die Anmutung von E.T., dem Außerirdischen, gibt. Maschinen über ihnen zeichnen die Herztöne auf, die südafrikanischen Krankenschwestern strahlen: „Das Mädchen sieht wie die Mutter aus“, sagt die eine. „Und der Junge wie der Vater.“

Günther Dressler kniet sich neben dem Bett hin, streicht seinem Sohn über die Wange. Ein riesiger Finger auf einem kleinen verschrumpelten Köpfchen. Das Kind beobachtet ihn aus großen schwarzen Knopfaugen, reckt die Hand in die Luft. Das Mädchen schläft. Jutta Dressler lächelt, als sie vor dem Bett sitzt, aber sie berührt die Kinder nicht. Kurz darauf tritt sie wieder durch die Sperre aus dem keimfreien Raum, schüttelt den Kopf und sagt: „Das ist alles so unwirklich. Das muss erst mal reinsickern.“ Tine fragt sie, weshalb sie so böse schau. Die Mutter hebt sie hoch und umarmt sie.

Die Dresslers treffen Ilze nicht in der Wöchnerinnen-, sondern in der allgemeinen Station. Ilze hat sich verlegen lassen, weg von den anderen Müttern. Sie verschwindet fast in dem riesigen Bett, sieht bleich und erschöpft aus von der Vollnarkose.

„Wir mussten in München so schnell einsteigen, dass ich nicht mehr dazugekommen bin, es am Telefon zu sagen, aber: Ilze, du bist das Beste, was uns passieren konnte. Danke!“, sagt Günther Dressler. Als Ilze lächelt, sehen die Dresslers,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

dass die Leihmutter ihre schlechte Zahnprothese gegen eine bessere hat auswechseln lassen. Jutta Dressler fragt sie, ob sie den Kindern die Brust geben möchte, aber Ilze reagiert nicht auf die Frage. Und so reden sie über die Fußballweltmeisterschaft, die ein paar Monate zuvor in Südafrika ausgetragen wurde.

Am nächsten Tag legt die Oberschwester Günther Dressler die Geburtsurkunden vor. Die Stelle, an der die Namen

der Eltern eingesetzt werden, hat sie frei gelassen. Günther Dressler trägt sich als Vater ein, dann zögert er. Er könnte hier nach südafrikanischem Recht den Namen seiner Frau schreiben. Aber was, wenn die Botschaft den Pass seiner Frau sehen möchte? Und der Einreisestempel verrät, dass sie erst einen Tag nach dem Geburtstermin gelandet ist?

Ein Versprecher bringt es ans Licht: Die Leihmutter wird von ihrem Freund bedroht

Er hatte noch vor der Befruchtung eine alternative Strategie durchgespielt: Ilze firmiert als Mutter, tritt dann aber ihre Mutterrechte an Jutta Dressler im Rahmen einer Stiefmutter-Adoption ab. Es scheint ihm der Weg zu sein, der weniger Risiko birgt. Und so schreibt er Ilze Groenewalds Namen in das Feld. Es ist ein Schritt, den er später, in Momenten tiefster Verzweiflung, manchmal bereuen wird.

Ilze berichtet am nächsten Tag, dass sie die Schwangerschaft gut überstanden habe, besonders weil sie ihr Freund Charles so gut unterstützt habe. Doch als die Fotografin am Abend mit Ilzes Mutter telefoniert, verdunkelt sich das Bild. Wer wird sich jetzt um Ilze kümmern? Ihre Mutter. Sind Sie nicht die Mutter? Nicht die leibliche, Ilze wuchs bei uns auf, aber Ilze möchte wahrscheinlich nicht, dass Sie das wissen.

Ilzes leibliche Mutter, erfährt die Fotografin, lebt in einer Hütte hinter dem Haus ihres Freundes Charles. Den wiederum hat die Ziehmutter nur ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen. „Und auch nur ganz kurz.“ Doch sie weiß, dass die letzten Monate der Schwangerschaft für Ilze schrecklich gewesen sein müssen. Ilze wollte Charles verlassen, weil er mit der Schwangerschaft nicht klarkam, aber seine Familie

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

habe Ilze gedroht, ihr das gemeinsame Kind wegzunehmen. Und das Haus. Die Ziehmutter schaltete einen Anwalt ein, um herauszufinden, was Ilzes Rechte sind. Und sie drängte ihre Ziehtochter dazu, das Geld der Dresslers auf ein Konto einzuzahlen, das nur in ihrem Namen geführt wird.

Die Dresslers bekommen von all dem nichts mit. In den nächsten Tagen fahren sie in der Frühe von ihrer kleinen Pension in die Intensivstation, um ihre Kinder zu beobachten. Und auch auf rechtlicher Seite scheint alles gut zu verlaufen: Ilze hat ihre Mutterrechte vor Gericht abgelegt. 60 Tage müssen die Kinder jetzt in einem „Safe House“ untergebracht werden, für den Fall, dass Ilze es sich noch einmal anders überlegt, dann kann Jutta Dressler die Kinder adoptieren.

Das Sorgerecht für diese 60 Tage hat ihr der südafrikanische Richter schon übertragen. Und so schläft Günther Dressler an diesem Abend zum ersten Mal durch. Wohlgelaunt trifft er Ilze am nächsten Morgen und reist mit ihr in eine nahe gelegene Provinzhauptstadt, um dort auf dem Konsulat seine Vaterschaft anerkennen zu lassen und um deutsche Pässe für die Kinder zu beantragen.

Ihr Taxi hält vor einem Hochhaus mit dem Emblem des Bundesadlers. Eine Konsularbeamtin bittet Günther Dressler im Flur zu warten, dann verschwindet sie mit Ilze. Kurz darauf wird er hereingebeten. „Es gab zwei Fragen zum menschlichen Befinden“, gibt Dressler die Begegnung wieder, „dann erklärte die Frau: ‚Reden wir nicht lange drum herum. Ilze hat gestanden, dass es sich hier um Leihmutterchaft handelt. Deshalb lehnen wir die Beurkundung ab‘.“ Günther Dressler fühlt sich vor den Kopf gestoßen, aber er bemüht sich, Ruhe zu bewahren. „Ich hab in diesem Moment nur gedacht: Du darfst jetzt nicht wie ein Mensch reagieren. Du musst wie ein Jurist reagieren. Aber begreif die andere Seite jetzt als Feind.“

Er verweigert die Aussage, will mit Ilze sprechen. Die streitet auf dem Flur ab, surrogacy in irgendeiner Form erwähnt zu haben. Als Günther Dressler wieder in den Konsularbereich zurück möchte, um die Beamtin zur Rede zu stellen, wird ihm der Zugang verwehrt. „Hinter einer Fassade menschlicher Zuneigung haben die eiskalt eine strafrechtliche Vernehmungstaktik durchgezogen.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Botschaft verweigert den Kindern deutsche Pässe. Waren alle Mühen umsonst?

Schweigend fährt Günther Dressler mit Ilze zurück. Von der Pension in Durban aus schreibt er ein sechs Seiten langes Fax. Aus dem Konsulat erhält er nur die knappe Antwort, dass der Fall an das Auswärtige Amt in Berlin weitergereicht wurde.

Deren Pressestelle verweist nach einer Anfrage auf das Embryonenschutz- und das Adoptionsvermittlungsgesetz, nach dem Leihmutterchaften in Deutschland sittenwidrig und damit nichtig sind. Deutsche Stellen könnten deshalb eine „Wunschkutter“ nicht als rechtliche Mutter anerkennen, selbst wenn die Dokumente ausländischer Behörden sie als Mutter ausweisen. Und sie zitiert das Berliner Gerichtsurteil, in dem den Kindern in Indien die deutsche Staatsbürgerschaft verwehrt wurde.

Günther Dressler telefoniert mit dem zuständigen Landesjugendamt und trifft dort auf eine Bearbeiterin, „die gleich hochgegangen ist, als sie nur den Begriff Leihmutterchaft gehört hat“.

Wie viel wärmer erscheint den Dresslers da Südafrika: Denise, die Sozialarbeiterin aus dem Krankenhaus, die ihren Fall betreut, lädt sie am Sonntag in ihre Kirche ein, damit alle Gemeindemitglieder für die Kinder beten. An diesem -Wochenende, sagt Günther Dressler, „hab ich so viel geweint wie noch nie in meinem Leben“.

Er zieht mit seiner Frau, Tine und den zwei Babys in das Safe House am Rande der Stadt um, sie spazieren noch einmal am weiten Sandstrand von Durban entlang, dann muss er nach Deutschland aufbrechen, sein Urlaub ist aufgebraucht. Als er mit dem Mietwagen aus dem Hof des Hauses fährt, sieht er im Rückspiegel, wie seine Frau dem Auto hinterherläuft. Es ist dieses Bild der Verzweiflung, das er den ganzen Flug lang und noch mehrere Monate danach mit sich tragen wird.

In den nächsten Wochen wälzt Günther Dressler nach der Arbeit bis zum Morgengrauen Urteile und Gesetzeskommentare, brütet über Strategien. Er bittet Ilze, nach Deutschland zu kommen, um hier die Vaterschaftsanerkennung zu vollziehen. Ilze willigt ein – für 15 000 Rand, rund 1400 Euro extra.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

In Durban hatten die Dresslers süd-afrikanische Pässe für die Babys beantragt, damit sie Ilze begleiten können, aber dann lähmt ein Generalstreik das Land. Jutta Dressler steht mit ihren drei Kindern vor dem Home Affairs Office, sie hält die Benachrichtigung in der Hand, dass die Pässe dort liegen, aber sie wird nicht vorgelassen.

Dann warnt ein südafrikanischer Richter die Sozialarbeiterin, die sie betreut, sie solle sich in diesem Fall nicht so engagieren, es bestehe ein Verdacht auf Kinderhandel. Jutta Dressler bricht heulend zusammen, als die Frau ihr davon erzählt. Später stellt es sich als Missverständnis heraus.

Jutta Dressler ist völlig erschöpft. Dank einer Hormonbehandlung kann sie den Babys die Brust geben. Das bedeutet aber auch, dass sie nachts alle zwei Stunden aufstehen muss. Die Gastfamilie, die das Safe House betreibt, wird ihre Stütze in dieser Zeit. Hält zu ihr, tröstet sie, richtet sie auf. „Ohne diese Menschen“, erklärt Günther Dressler, „hätten wir die Kinder da wahrscheinlich zur Adoption freigegeben.“ Hätten zusehen müssen, wie „ihre“ Kinder an ein kinderloses südafrikanisches Paar vermittelt werden.

In dieser Zeit der Unsicherheit besucht Jutta Dressler mit ihrer Gastmutter regelmäßig ein Waisenhaus. Und sie fährt mit der schwarzen Putzfrau der Familie zu deren Wohnung im Township. Sie erlebt ein anderes Südafrika als in jenem Nobelvorort, in dem die Medfem-Klinik residiert. „Mir tut es leid, dass ich diese Menschen nicht schon vor vier oder fünf Jahren kennengelernt habe“, sagt sie im Nachhinein. „Da kann dir schlecht werden, wenn du siehst, wie es den Leuten da geht.“ Besonders nimmt sie das Schicksal einer jungen schwarzen Frau mit, die ihr Kind zur Adoption freigibt, weil sie hofft, dass die neuen Eltern dem Baby eine bessere Zukunft bieten werden, als sie das könnte. Außerhalb des Kreislaufs von Armut und Gewalt in den Townships.

Müssen die Dresslers »ihre« Kinder womöglich in Südafrika zur Adoption freigeben?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Mit ihren zwei Kindern auf den Armen sagt Jutta Dressler: „Wir hätten auch adoptieren können. Ich würde jedes Kind lieben, das ich in der Pflege habe. Das hat nichts mit Fleisch und Blut zu tun, überhaupt nicht.“

Und sie staunt über die Freundlichkeit der Südafrikaner. „In Deutschland wirst du auf Kinder nur angesprochen, wenn sie sich danebenbenehmen. Hier redet dich an jeder Straßenecke jemand an: Oh, Zwillinge, was für ein Segen.“

Am 12. Januar informiert das Konsulat verschiedene Behörden in Deutschland, darunter das für die Dresslers zuständige Landesjugendamt, das Familiengericht am Amtsgericht und das Standesamt ihrer Stadt, schriftlich vom begründeten Verdacht einer Leihmutterchaft. Offensichtlich sollen den Kindern keine deutschen Pässe ausgestellt werden.

Außerdem gibt es Probleme mit dem Visum für Ilze. Sie muss Barmittel nachweisen, doch ihr Konto ist leer gefegt. Die mehr als 10 000 Euro, die sie von den Dresslers erhalten hat: verschwunden. Jutta Dressler überweist ihr nochmals Geld, „auch wenn wir es wahrscheinlich nie wiedersehen werden“. Kurz darauf berichtet Ilze, dass ihre Wohnung aus-geräumt worden sei. Nichts Ungewöhnliches in dem heruntergekommenen Stadtteil, in dem sie mit ihrem Freund lebt. Aber ist es wahr?

Sieben Wochen ist Günther Dressler nun schon von seiner Frau getrennt. Er lässt einen Gentest machen, um seine Vaterschaft zu beweisen. Überlegt, ob er Strafanzeige gegen die Konsularbeamtin erheben soll. Wegen Nötigung. Ilze kann ohne Visum den Flug nicht antreten, den er für sie gebucht hat. Dadurch verliert er weitere 1500 Euro.

Und noch ein Problem baut sich vor ihnen auf: Jutta Dresslers Südafrika-Visum läuft am 12. Februar aus. Die Adoptionsanhörung aber soll erst am 4. März stattfinden. Und aufgrund des Generalstreiks kann sie ihr Visum nicht rechtzeitig verlängern. Nichts geht mehr in Südafrika in diesen Wochen. Alle Ämter und Schulen bleiben geschlossen.

Ein Generalstreik lähmt Südafrika – und das Visum von Jutta Dressler läuft aus

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Doch ebenso plötzlich, wie sich Türen verschlossen haben, öffnet sich eine. Günther Dressler findet ein Urteil des Amtsgerichts Nürnberg, das ihn in seiner Auffassung bestätigt. Die Richter greifen eine Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte auf: Jedes Kind hat ein Recht auf Abstammung und damit ein Recht auf einen Vater. Dieses kommt ihm durch Geburt zu und kann nicht davon abhängen, ob seiner Entstehung eventuell ein sittenwidriger Vertrag zugrunde lag.

Günther Dressler beantragt auf dem Standesamt zwei deutsche Geburtsurkunden, die ihn als Vater ausweisen. Die Beamten prüfen, lassen seine Auffassung durch eine übergeordnete Behörde noch einmal kontrollieren. Und stimmen überein: Günther Dressler hat recht.

Und da Ilze nicht verheiratet ist, kann ihr Freund nicht als Vater gelten.

Als Günther Dressler in seinem Büro den Anruf des Standesamts erhält, dass die Pässe ausgestellt sind, schreit er vor Freude so laut, dass seine Sekretärin im Nebenzimmer erschrickt. Dann ruft er seine Frau an: „Ich hol euch heim“, brüllt er ins Telefon, „ich hol euch heim!“ Er weint dabei. Zwei Tage später nimmt er seine Frau in Durban in die Arme.

Das Konsulat in Südafrika versucht noch, so empfindet es Günther Dressler, die Aushändigung der Papiere zu verschleppen. Die Beamten schicken die -Dokumente erst zwei Tage nachdem er mit ihnen telefoniert hat los. Doch vier Stunden vor Abflug, noch rechtzeitig vor -Ostern, hält Günther Dressler deutsche Pässe für die Zwillinge in den Händen.

Die Einladung zu einem Abschiedstreffen in einem Café lehnt Ilze ab. Die Zeit ist zu knapp.

Die Maschine aus Johannesburg nach München hat Verspätung, stundenlang müssen sie warten. Doch von Jutta Dressler fällt während des Flugs alle Anspannung ab. „Nur der Günther hat mich genervt, weil er bis zum Schluss Angst gehabt hat und noch während des Flugs Satzsätze formuliert hat.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Bei der Passkontrolle dann noch einmal Herzklopfen. Der Grenzpolizist schaut die Papiere an, dann die Kinder, lächelt: „Na, Zwillinge. Dann frohe Ostern.“ Sie eilen schnell durch die Kontrollzone, dann klatschen sie sich ab und umarmen sich.

Sechs Wochen später sitzen die Dresslers mit ihren drei Kindern in einem Ausflugslokal im Schlosspark Schönbusch nahe Aschaffenburg. Sie haben die Kleinen aus ihren Jacken gepult, Jutta Dressler hält die Tochter im Schoß, Günther Dressler den Jungen. Der knabbert alles an, was in Reichweite kommt: den Daumen des Vaters, seinen Jackenärmel, ein Stück Brot. „Keine Frage“, sagt Günther Dressler und hält ihm noch einmal den Daumen hin, „beim Essen kommt er ganz nach mir.“